

**daunlots.**

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs  
am maschinen- und heimatmuseum eslohe.  
nr. 43**



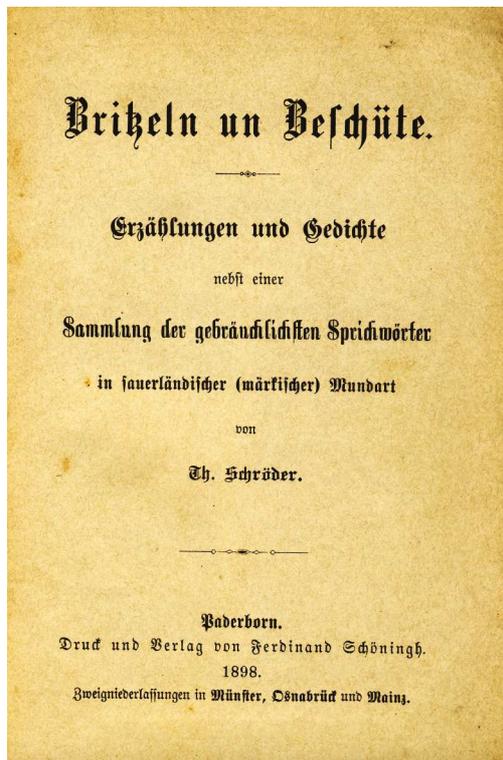
**Vorgestellt:  
Theodor Schröder  
(1854-1916)  
Plettenberg-Ohle, Hagen-Haspe**

**Autor des plattdeutschen Buches  
„Britzeln un Beschüte“ (1898)**

**eslohe 2011**

## Danksagung

Für Anregungen und Hinweise danke ich Dr. Horst Ludwigsen (Schalksmühle), Bernd Mauren (Arbeitskreis Haspe für Kultur- und Heimatgeschichte e.V.) und Prof. Dr. Hans Taubken (Münster)  
p.b.



## Impressum

Vorgestellt: Theodor Schröder (1854-1916) – Plettenberg-Ohle, Hagen-Haspe, Autor des plattdeutschen Buches „Britzeln un Beschüte“ (1898).  
Bearb. Peter Bürger. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe. nr. 43. Eslohe 2011. [www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de)

# Inhalt

## I.

### Vorgestellt:

#### **Theodor Schröders „Britzeln un Beschüte“ (1898).**

<b>Grimme-Nachfolge und Ernstes aus dem märkischen Sauerland</b>	<b>4</b>
Wer ist der Autor?	4
Die Ortshinweise im Buch	6
Dialektgeographische Eigentümlichkeiten der „Britzeln un Beschüte“	7
Plattdeutsche Schwankdichtungen	11
„Militär und Krieg“ als Schwankthema	17
Ansätze zu einer „ernsten Mundartlyrik“	18
Sagen und Legenden	19
Ernste Mundartprosa	20
Das Werk kann man vollständig im Internet lesen	22
Literaturangaben (mit Kurztiteln)	23

## II.

### **Heimatgeschichtliches Dokument (1935):**

#### **Zur Biographie des Lehrers**

#### **Theodor Schröder (1854-1916)**

#### **zu Hagen-Haspe 25**

# I.

## Vorgestellt: Theodor Schröders „Britzeln un Beschüte“ (1898).

Grimme-Nachfolge und Ernstes  
aus dem märkischen Sauerland

1898 erscheinen bei Schöningh in Paderborn die „Britzeln un Beschüte“ von THEODOR SCHRÖDER. Es handelt sich um „Erzählungen und Gedichte nebst einer Sammlung der gebräuchlichsten Sprichwörter in sauerländischer (märkischer) Mundart“ (167 Seiten). Die „Britzeln“ – so wird zum „Ingank“ erläutert – stehen für das Lustige, die „Beschüte“ (Zwiebäcke, französisch: *biscuit*) für Ernstes oder Trauriges: Diese westfälische „Husmannskost“, heißt es, sei nicht – wie die Beköstigung bei modernen Visiten – „vam Konditter“. Sie verweist also eher auf schon Zurückliegendes.

### Wer ist der Autor?

Erstaunlicherweise bieten alle einschlägigen überregionalen Quellen des 20. Jahrhunderts keinerlei Informationen über die Person des Verfassers (Bürger 2010, S. 609). Sämtliche Rückfragen im märkischen Sauerland bis 2010 erbrachten die Erkenntnis, daß auch dort weder Werk noch Autor bekannt waren (zu einem ähnlichen Fall im kölnischen Sauerland vgl. daunlots nr. 19). So blieb zunächst nur die Möglichkeit, den Ortshinweisen und dialektgeographischen Spracheigentümlichkeiten im Buch „Britzeln un Beschüte“ nachzugehen (s.u.). Dann aber kam von Prof. Hans Taubken (Münster) in einer E-Mail vom 18. August 2011 folgender Hinweis – als Nebenbemerkung: „Eine Sache ist allerdings ganz komisch: in einem umfangreichen Datensatz zur westfälischen Literatur, den ich seit 25 Jahren nach und nach zusammengestellt habe [...], steht nach dem Namen von Theodor Schröder: >aus Haspe<. Woher diese Information kommt, ist mir aber ganz und gar unerklärlich!“ In Haspe war der Name „Theodor Schröder“ bei der evangelischen Kirchengemeinde und beim Heimatverein leider unbekannt; die Spur schien zunächst nicht weiter zu führen. Im September kam dann aber die Mitteilung von Bernd Mauren (Arbeitskreis Haspe für Kultur- und Heimatgeschichte e.V.), er habe im Adressbuch der Stadt Haspe von 1887 doch einen Eintrag „Schröder, Theodor – Lehrer, Mittelstraße 2“ entdeckt. Im Oktober schickte Herr Mauren einen Auszug aus den „Beiträgen zur Geschichte von Hagen-Haspe“ (7. Heft/1935), der – unter ausdrücklicher

Nennung der „Britzeln un Beschüte“ – die ersehnte Klärung brachte (Schulte 1935, S. 67-69; Text dokumentiert in Kapitel II dieser daunlots-Ausgabe). Der Autor des Werkes war damit zweifelsfrei „gefunden“.

Theodor Schröder wurde am 25. November 1854 zu Ohle im Lennetal (heute: Plettenberg-Ohle) geboren. Nach Besuch der einklassigen Volksschule von Ohle und der vierklassigen Elementarschule zu Werdohl „übernahm er, privat vorgebildet, mit 16 Jahren eine sogenannte >Gehülfenstelle< im Neuenkamp bei Duisburg und besuchte gleichzeitig dabei die im Kreise Duisburg errichtete Präparande. Die Gehülfenprüfung bestand er in Moers und absolvierte von 1872-1875 das Seminar zu Hilchenbach. Seine 1. Anstellung fand er am 2. August 1875 an der Schule im Stadtteil Freiheit zu Altena an der Lenne [...]. Im Frühjahr 1877 bewarb er sich um eine Schulstelle in Haspe und wurde auch in der Sitzung des Schulvorstandes vom 26. Juni 1877 einstimmig zum Lehrer der Hasperbrucher Schule gewählt“ (Schulte 1935). Seine Einführung dort fand am 8. Oktober desselben Jahres statt. Am 1.10.1886 erfolgte die Ernennung zum Hauptlehrer und am 1.8.1910 die Beförderung zum Rektor der Volksschule Mittelstraße, nach deren Verlegung er am 1. April 1913 die Leitung der „Schule Stennert“ antrat. Maßgeblich war Schröder aber auch an Aufbau und Entwicklung der städtischen gewerblichen Fortbildungsschule in Hagen-Haspe beteiligt (seit 1880 als Lehrer, ab 1898 gleichzeitig auch als Leiter), wobei er sich einer „Anerkennung aller beteiligten Kreise“ – namentlich auch seitens der „Arbeitgeberkreise“ – erfreute.

In den „Beiträgen zur Geschichte von Hagen-Haspe“ (7. Heft/1935) wird Schröder insbesondere als „ein guter Patriot“ charakterisiert, „der mit allen Fasern seines Herzens an unserem Vaterlande hing“ und „seinem Könige“ die als einfacher Musketier „im Fahneide“ geschworene Treue „bis zum letzten Atemzuge“ gehalten habe. Zur jährlichen „Geburtstagsfeier des Landesherrn“ im Hasper Kriegerverein trat er meistens als begeisterter Festredner auf. Auch bei anderen „vaterländischen Gedenktagen“ war er beteiligt und steuerte selbstverfaßte Prologe bei.

In seiner dienstfreien Zeit wirkte er u.a. bei der Neueinrichtung (1898) und Leitung der Stadtbücherei (bis 1900) mit. Als „Unterausschussvorsitzender im Bereich der städtischen Jugendpflege sorgte er für die Organisation „volkstümlicher Abende“. Neben seinen Vorträgen auf „Volksbildungsabenden“ veröffentlichte er „Aufsätze in märkischer Mundart“ und „Arbeiten auf dem Gebiete der Heimatkunde“. Nach fast 40jähriger Tätigkeit in Haspe starb Theodor Schröder am 4. März 1916. In den Nachrufen wurden „Geschick und große Sachkenntnis“, sein kollegialer Führungsstil, seine allseitige Beliebtheit bei Jung und Alt sowie ein unermüdlicher – stets auf das Gemeinwohl bedachter – Einsatz hervorgehoben. Fast möchte man sagen: das alles ergibt geradezu eine für plattdeutsche Autoren der Kaiserzeit typische Biographie.



Th. Schröders langjähriger Wohn- und Wirkungsort in der ehemaligen Mittelstraße, Hagen-Haspe – heute: Werkstraße (Aufnahme: Bernd Mauren, 2011)

## Die Ortshinweise im Buch

Die vereinzelt Ortshinweise in Schröders „Britzeln un Beschüte“ sind in einem Buchexemplar der „University of California“, das man im Internet aufrufen kann, zum Großteil handschriftlich unterstrichen. Sie bewegen sich vielfach innerhalb des Altkreises Altena, überschreiten z.T. aber im nordwestlichen Sauerland die Grenzen des heutigen märkischen Kreises. Im Schwank „*De Wedde*“ (S. 5ff) wird darum gestritten, ob der neue Kirchturm am Ort, der schon einen Riß aufweist, nach Hagen oder nach Gevelsberg fällt. Hier kommt vielleicht – ziemlich am Anfang des Buches – das sonst namentlich nicht genannte Breckerfeld ins Blickfeld.

Folgende Ortsbezeichnungen und Flußnamen begegnen uns in dem Werk:

- Altena (S. 8, 49, 67)
- Breckerfeld ([indirekt?] S. 5f.)
- Dahlhausen ([*Dahlhusen* = hier Phantasienamen oder ein Hinweis auf Nähe zu Hagen-Dahl?] S. 32)
- Ennepe (S. 137)
- Enneperstraße (S. 19, 99)
- Gevelsberg (S. 7)
- Gevelsberg-Frielinghausen [?] ([*Frielinghusen*] S. 29)
- Grummelsiepen ([Flurname?]; S. 16)
- Hagen (S. 7, 13, 30f, 58,163)

- Halver (S. 140)
- Haspe (S. 20)
- Hasperbruch (S. 100; [vgl. auch S. 69 und 92: „Brauke“])
- Herscheid (S. 106)
- Hohenlimburg (S. 30)
- Hombergs Höhe[?] [*Hombiärgs Höh*] (S. 18)
- Kierspe (S. 3, 157)
- Lenne (S. 11)
- Lüdenscheid (S. 67)
- Neuenrade (106)
- Plettenberg (S.9, 16, 107)
- Plettenberg-Eiringhausen ([*Äggerinsen*] (S. 16)
- Plettenberg-Grimminghausen ([*Grimingsen*] S. 2)
- Plettenberg-Holthausen [?] (S. 51)
- Plettenberg-Landemert ([*Lannemert*] S. 105f, 106, 142)
- Plettenberg-Ohle (S. 8)
- Raffenberg [bzw. Raffenburg in Hagen-Hohenlimburg] (S. 30)
- Volmetal (S. 32)
- Voßloh [Flurbezeichnung im Raum Gevelsberg?] (S. 29)
- Werdohl (S. 8f)
- Wetter (S. 119)
- Wetter-Volmarstein (S. 119).

Aus den breitgestreuten Ortsangaben ergibt sich kein sicherer Hinweis auf die nähere Herkunft des Buches. Im Nachhinein – mit dem Wissen um die Geburtsheimat des Autors – fällt natürlich auf, daß der Raum Plettenberg gut vertreten ist.

### **Dialektgeographische Eigentümlichkeiten der „Britzeln un Beschüte“**

Da bis vor kurzem – abgesehen vom bloßen Namen – die Identität des Verfassers ganz unbekannt war, bot sich bei einer Berücksichtigung des Werkes im Rahmen der sauerländischen Mundartliteraturgeschichtsschreibung zunächst nur der Weg einer dialektgeographischen „Einkreisung der Sprache“ an. Das jedoch hat sich in diesem Fall – auch nach der Benutzung einschlägiger Hilfsmittel (Taubken 1988; Damme et al. 1996; Ludwigsen/Höher 1997) und der Beratung mit ausgewiesenen Fachleuten (Dr. Horst Ludwigsen in Schalksmühle und Prof. Hans Taubken in Münster) – als ein gar nicht so einfaches Unterfangen erwiesen. Einige Indizien sprachen beim ersten Überblick für einen nordwestlichen Sauerlandort etwa auf der Höhe von

Breckerfeld<sup>1</sup>, aber beim genauen Hinschauen gab es auch „Argumente“ gegen eine solche Lokalisierung.

Doch beginnen wir von vorne. Die auf dem Deckblatt des Buches ausgewiesene „sauerländisch-märkische Mundart“ läßt sich recht einfach erkennen bzw. bestätigen:

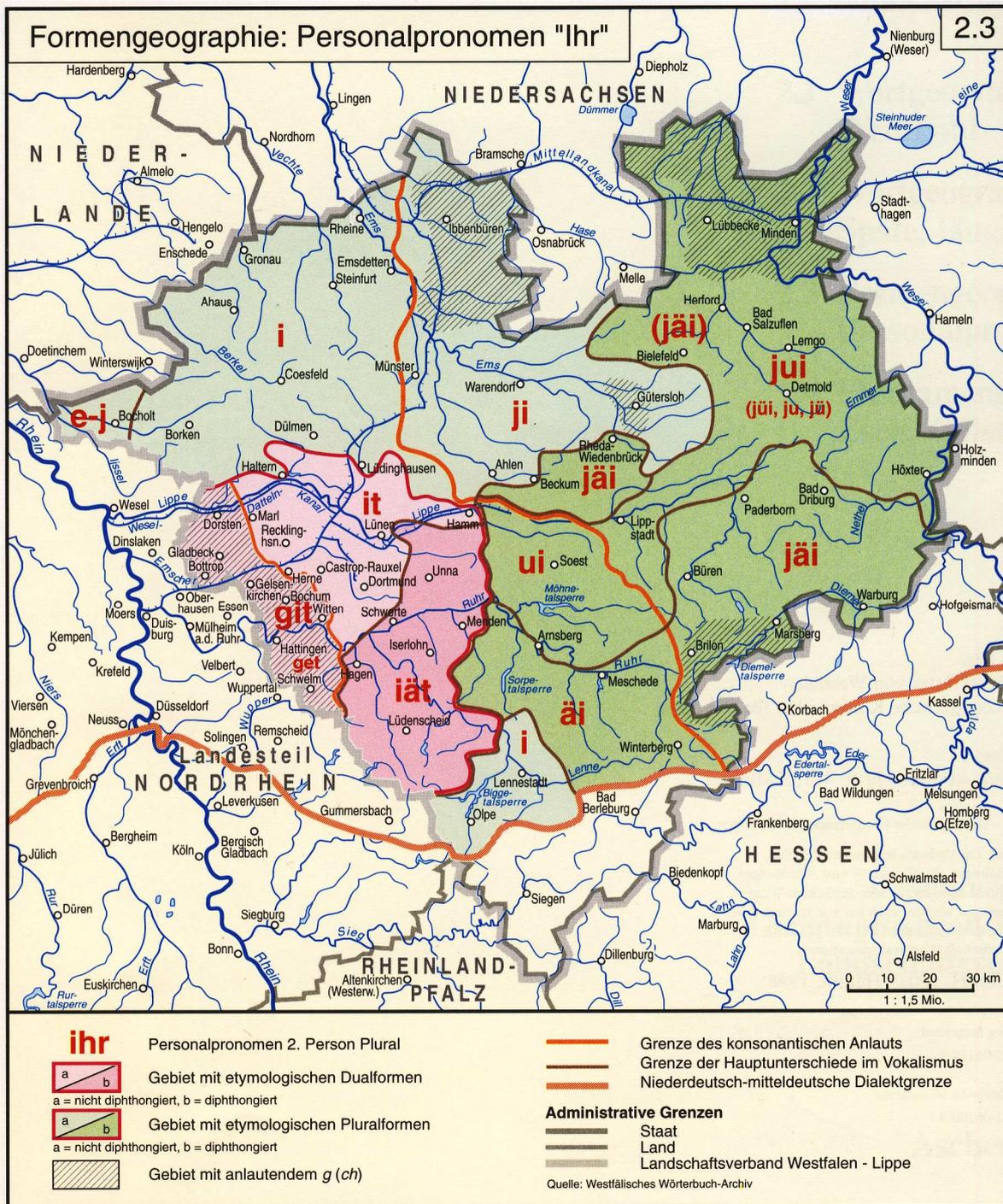
- [1] Bei Schröder finden wir den für das Niederdeutsche im Südwestfälischen – und bes. für das gesamte Sauerland – typischen Gebrauch von „*nit*“ für „nicht“ (nördlicher, z.B. im Münsterland, sagt man „nich“).
- [2] Das Personalpronomen (2. Person Plural Dativ) „Euch“ lautet im Buch „*Ink*“ (zum sog. INK-Gebiet, welches das ganze märkische Sauerland umfaßt, gehören die Altkreise Altena und Iserlohn, die Grafschaft Limburg und auch noch der Raum Hagen).
- [3] Die im Buch vorkommende Dualform „*iet*“ [= iët bzw. iät] für „Ihr“ (z.B. Seite 7) stützt zusätzlich die Lokalisierung im westlichen, d.h. märkischen Sauerland.

Für das so umrissene Gebiet lassen sich jetzt aber Einschränkungen nach Norden hin machen:

- [4] TH. SCHRÖDER schreibt „*ou*“ statt „au“, also: „*Brou*“ (statt „Brau“/Brot) und „*grout*“ (statt „graut“/groß); das spricht in unserem Fall gegen das ganze nördliche INK-Gebiet – also auch gegen den Raum Hagen/Hohenlimburg.
- [5] Der Tisch heißt „*Disch*“ (nicht: Disk) und der Fisch „*Fisch*“ (nicht: Fisk), womit der Nordosten des märkischen Sauerlandes um Iserlohn ausscheidet.
- [6] Im Bereich der Langvokale finden wir durchgehend „*Tiet*/Zeit“ (nicht: Teyt) und „*Hus*/Haus“ (nicht: Hius, Hous etc.), was ebenfalls gegen den Raum Iserlohn spricht.
- [7] Wegen des Gebrauchs von „*min*/mein“ (statt: meyn) scheidet zusätzlich auch noch das unmittelbare Umfeld von Altena aus.
- [8] Gegen den nördlichen Teil des INK-Gebietes spricht auch die Kasusunterscheidung bei „mir“ und „mich“ (*mi*/*miek*; ebenso: *di*/*diek*), die allerdings nicht an allen Stellen in SCHRÖDERS Buch ganz konsequent ausgeführt wird.
- [9] Die Schreibweise „*iek*“ (ich) spricht zusätzlich für eine Gegend südlich der Höhe von Dahl (Mitteilung von Dr. Horst Ludwigsen).

---

<sup>1</sup> Der Vergleich von TH. SCHRÖDERS Buch mit einer zuerst in den 1930er Jahren veröffentlichten Mundartserie aus Breckerfeld (Verkehrsverein der Stadt Breckerfeld 1977) zeigte z.B. viele sprachliche Übereinstimmungen zwischen beiden Quellen.



Im Internet auf:

<http://www.lwl.org/LWL/Kultur/komuna/service/>

(Kommission für Mundart- und Namensforschung Westfalens)

**Beispiel einer dialektgeographischen Karte – hier zu Punkt 3 der auf der letzten Seite genannten Textmerkmale.**

'Ihr' in den westfälischen Dialekten (Entwurf: Jan Goossens, Quelle: Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen. Themenbereich V, Lieferung 8, Doppelblatt 1. Münster 1996 = Damme et al. 1996).

Aber auch beim Blick auf die „Südhälfte“ des märkischen Sauerlandes ergeben sich bei der sprachlichen Analyse Ausschlußgründe für einige Gebiete:

- [10] Bei Fragepronomina begegnet uns der – für einen Großteil des Sauerlandes so typische – Anlaut „b“ („*bei*“/wer; „*bo*“/wo; „*bu*“/wie), was einen (relativ kleinen) südwestlichen Streifen des märkischen Sauerlandes ausschließt.
- [11] Beim *Partizip Perfekt* steht die Vorsilbe „ge“ (getrocken, gedohn etc.) oder es fehlt – im Einklang mit den meisten niederdeutschen Mundarten – jegliche Vorsilbe; das letzte würde nur für sich genommen doch wieder eher für das nördliche INK-Gebiet unter Einschluß des Raumes Hagen/Hohenlimburg sprechen (im südlichen INK-Gebiet zeichnet sich das Partizip Perfekt meistens durch ein vorgangestellten „e“ aus: „emaket“, „efungen“ etc.).
- [12] Im Text gibt es die Formen „*unnen*“ (unten) und „*funnen*“ (gefunden), was – trotz der sonstigen sprachlichen Affinitäten – gegen den südlichen Raum um „Lüdenscheid<sup>2</sup>, Kierspe, Halver“ spricht.

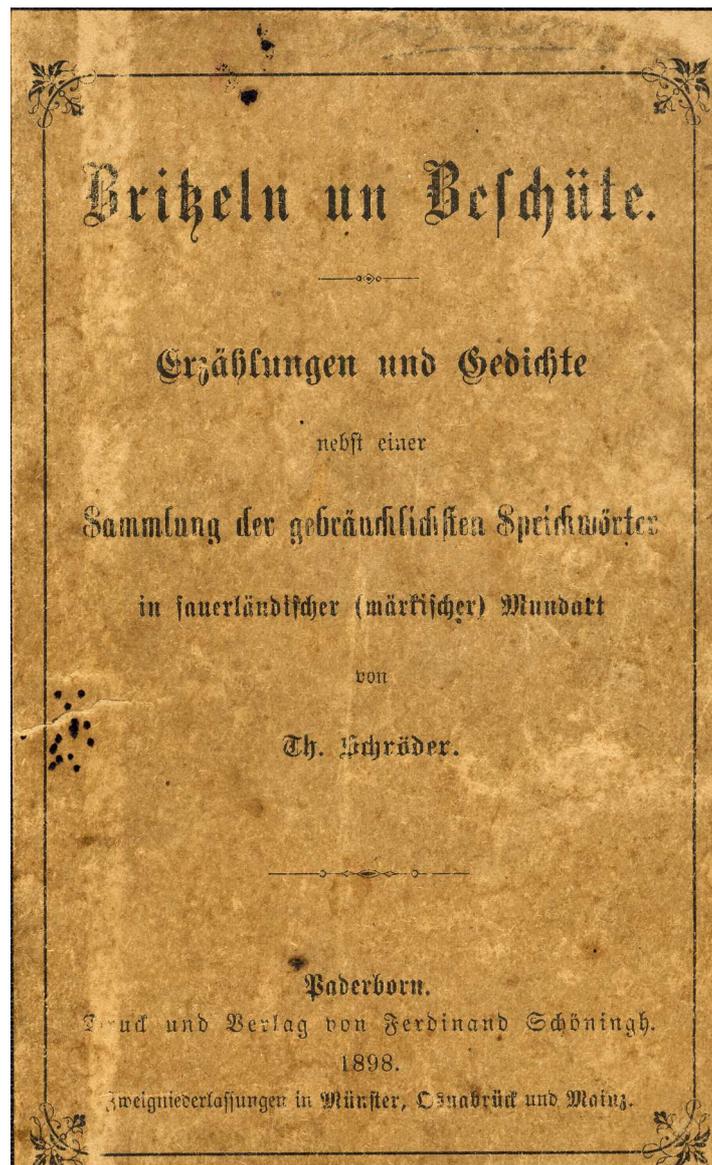
SCHRÖDERS Heimatort Ohle im Lennetal – auf einer geraden Linie zwischen Plettenberg und Werdohl etwa in der Mitte gelegen – steht mit den Punkten 1-10 in sprachlicher Hinsicht gut in Einklang. Unser grober dialektgeographische Blick auf den Text läßt also vermuten, daß THEODOR SCHRÖDER im Wesentlichen so schreibt, wie man an seinem Geburtsort gesprochen hat. Der Punkt 11 (evtl. auch Punkt 12) könnte aber ein Hinweis darauf sein, daß der Autor – von 1877 bis zu seinem Lebensende 1916 in Hagen-Haspe wohnhaft – auch nördlichere Spracheinflüsse aufgenommen hat.<sup>3</sup> Eine detailliertere Sprachanalyse der „Britzeln un Beschüte“, die noch mehr Eigentümlichkeiten<sup>4</sup> mit Blick auf den ganz nahen Kleinraum zutage fördert, kann an dieser Stelle allerdings (noch) nicht vorgelegt werden. Für den Raum Plettenberg steht eine wissenschaftliche Studie zur Verfügung (Gregory 1934; zum Umfeld vgl. auch: Schulte 1940, Frebel 1957). Die Dissertation „Die niederdeutschen Mundarten des südwestfälischen Raumes Breckerfeld – Hagen – Iserlohn“ von Ludwig Brandes soll 2012 erscheinen.

---

<sup>2</sup> Zu Lüdenscheid paßt z.B. auch nicht TH. SCHRÖDERS Schreibweise „*Wedde*“ für „*Wette*“, denn dort müßte es heißen: „*Werre*“ (Hinweis von Dr. H. Ludwigsen).

<sup>3</sup> Im Text „*Op Riägen – Sunnenschien*“ wird z.B. für einen Tag im Jahr 1870 berichtet: es „*riägenere*“ (statt „*riänere*“ – regnete), was nach Ludwigsen/Höher 1997 (Karte 19) in nördliches INK-Gebiet oberhalb von Dahl, Altena und Werdohl verweist.

<sup>4</sup> Im Gedicht „*Arme Derne*“ (S. 112) singen z.B. die „*Vüegel*“ (Vögel) alte Lieder und liegt das „*Vüelken*“ im Nest.



## Plattdeutsche Schwankdichtungen

Der Verlag stellt in einem Werbeblatt das Werk ausdrücklich in Beziehung zum berühmten „Strunzerdähler“ FRIEDRICH WILHELM GRIMME (1827-1887) aus dem kölnischen Landschaftsteil: „Der Verfasser [der >Britzeln un Beschüte<] erzählt in GRIMMESCHER Manier die im Volksmunde lebenden Schwänke, bietet aber auch alte Sagen im Dialekt, gute ernste Geschichten und vereinzelt ein tiefempfundenes Gedicht neben lustigen Geschichten in Versen. Sprichwörter und anderes aus dem Volksmunde verleihen dem Werkchen noch einen besonderen Wert.“ SCHRÖDER bietet neben „Sprüöcken“ (S. 66) nach Art von F.W. GRIMMES plattdeutschen Weisheitssentenzen auch Rätsel (S. 17), Redensarten (S. 49), Beispielsprichwörter (S. 65) und Sprichwörter (S. 157-167).

Die Schwankdichtungen sind in der Regel Prosatexte, es gibt aber auch gelungene Stücke in Reimform (S. 85: *Hei kann't am besten*). Nicht nur die

„Manier“, sondern auch manche Inhalte erinnern an F.W. GRIMME. So kann man etwa für SCHRÖDERS Prosastücke „’ne Spaukgeschichte“ (S. 8-12), „Willem [I.]“ (S.19-22) und „Guett gegafft“ (S. 29) Parallelen aus Büchern des „Strunzerdählers“ anführen (vgl. Grimme, Galantryi-Waar’!: *En Spauk*; Grimme, Spargitzen: „*Mannshand is uawen*“ und „*Wahr dik füär sülken*“). Auch bei TH. SCHRÖDER gibt es – neben harmlosen Schülerwitzen und einigen Schwänken, die allein auf sprachliche Doppeldeutigkeiten abzielen – Streiche von Taugenichtsen und Handwerksgesellen, durchtriebene Wetten und Foppereien im Kreis von Zechkumpanen, den ertappten Kleindieb (S. 120-122: *De Fishedaif*), die Übervorteilung beim Viehkauf, kurze Vater-Sohn-Dispute (S. 98f: *De Watersucht*; S. 139: *Broutlouse Künste*) oder sauerländische Mißverständnisse und Unbeholfenheiten bei Reisen in die größere Stadt (S. 31: *Sooleier*; S. 55f: *De Servette*; S. 57: *Dat Glas Water*; S. 95-98: *Bo Christiohn siek en Haut un Hanschen köupet*; S. 105f: *Bat me nit kennet*). Die Ehefrauen von zwei bäuerlichen Klagehälsen betreiben gemeinsam ein heimliches Versöhnungswerk und belohnen nach gutem Ausgang den verständigen Richter mit einem Weihnachtsschinken (S. 124-127: *En Stücksken ut der guerren ollen Tiet*). Das obligate Jägerlatein darf natürlich nicht fehlen (S. 16: *Jägerlatin*):

De FÜRSTER Schützmän vam Schwattenbiärge sat es te ÄGGERINSEN  
 [Eiringhausen] bim Peiter oppem Kalei met annern Jägers binein, un se  
 lüegen sik einer diäm annern de Hucke vull. Manch Stücksken han se all  
 vertallt, un dei’t vertallt han, glöfften terlest selwer derane.  
 „Jo, jo“, siet de Schützmän, „do es mi verlieren es wat passeiert, dat kan’k van  
 Dage noch nit opkriegen. Im Grummelsiepen driäppe ek es oppem Gange  
 ’nen Voß. Schnor schmierte iek de Flinte an de Backe un bouß – do liett he.  
 Iek niämme ne met no Hus un trecke ’nem fottens dat Fell af. Spaßig kam et  
 mi dobi vüör, dat he män paar Schrotkörnkes metkriegen harr un duoch puck  
 dout was. Gerahe sin’k prot, do räupet mine Frau, de Jude Jokob ut Plettmett  
 wär do, ümme ’ne Kauh to koupem. Iek schmierte diärümme alles in de  
 Kammer un goh. Bo de Hannel maket wouren was, genk iek wier no minem  
 Voß, ümmet Fell optehangen. Dunnerbeßmen, bat seih iek doh! Sänoh wär mi  
 min Verstand stohn bliewen: Sittet de Voß do, dei siek män dout stalt harr,  
 un trecket siek dat Fell wier an! Iek hewwe all viell in der Welt seihen,  
 souwat ha’ck ower noch nit erliäwet. Schnor niämme iek nu ower ’nen Bäster,  
 dei do stont, un schloh’ne dermet vüör de Blesse, dat em dat Opstohn  
 vergenk. – Souwat vergiattet me nit, un wann me hunnert Jahr olt wät.“

Bei Ungerechtigkeiten von Dienstherren ist es offenbar von Nutzen, wenn man den eigenen Horizont schon etwas erweitern konnte und sich zu wehren weiß. So legt es jedenfalls gleich zu Beginn die Bauer-Knecht-Geschichte „*En guet Recäpte*“ (S. 2f) nahe:

„De Brinkeschulte te Grimingsen was en richtigen Giezknüppel. Dem wiesen Salomo sinen Sprüök: >Du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden<, kannte hei wuoll, män hei darr nit derno. Am leiwesten härr he seihen, wann de Knechte un Miägde, de hei harr, nit te iäten un te drinken gebrucht hän. Säten se tehoupe bim Vüör- oder Ächteromes, dann schneit hei ennem jeden 'ne Schniee Brout af un laggte't Brout op sine Kneie. Bei dann noch wat hen woll, mochte iän drümm bidden. Do at nu faker enner ut Schiämmede 'ne Schniee wienniger, wann he ouk noch nit rächt sat was. Nu harr de Brinkeschulte es en niggen Knecht kriegen, dei was all widder in der Welt wiäst, at de Kiärktouern van sinem Duorpe te seihn was, un de was diärumme nit mähr so blöühe, at de annern. Dei harr siek nu de Sake so'n paar Dage anseihn, do dachte ower: wachte, diek well iek kureiern. Sou droh at hei sine Schniee giäten harr, stont he op un genk tau der Düehr rut. Et duere nit lange, do kam hei wier dorin un harr 'ne Holtbiele bi siek; de laggte hei vüör siek oppen Disch un saggte taum Brinkeschulte, de ne ganz verbiestert ansoh: >Här, nu legget dat Brout män vüör ink oppen Disch, iek kaffeire ink dervüör, dat nümnes daran geiht.< Dat verstont de Buer, un van diär Tiet an wouert biätter. Böüse was ower nümnes drüöwer.“

Der „Strunzerdähler“ hätte an dieser Stelle vielleicht einfach die gottgegebene Schläue der kleinen Leute ins Spiel gebracht. Mit seinem plattdeutschen Werk konstruiert er ja eine weitgehend klassenlose kleinbäuerliche Landschaft, in der schon die Trennung von Herr und Knecht wie eine Komödie wirken kann (Bürger 2007). Der Schulmeister in TH. SCHRÖDERS Schwank „*Bu Katterlisebät kureiert woure*“ (S. 133-136) hat es vermutlich mit einer etwas anderen gesellschaftlichen Zusammensetzung zu tun:

„Hi in der Schaule sall de Dochter vam rieken Bueren tiegger 'nem Wechtken vam armen Inwüehner sitten können, drümme sollt alle immer rein gewaschen sin un ganze Kleier anhen. Water kostet kenn Geld. En Flicker schännet nit, wall ower en Luok. Un wann arme Lüe mi iäre Kinner in de Schaule schicket, dei olle, ower reine un net geflickte Kleier anhett, sou hewwe iek dovöür mähr Respekt, as wann de rieken Bueren iäre Kinner in nigge Kleier stoppet, se ower nit reine hollet.“

Daß dieser äußerst anständige Schulmeister dann die Katterlisebät bloßstellt, zielt wohl nicht nur auf das unsaubere Erscheinungsbild ihres Peiterken. Katterlisebät erfreut sich nämlich ansonsten eines gewissen Respektes, da sie sich – im Gegensatz zu den anderen Frauen des Dorfes – mit ihrer Zunge stets zu helfen weiß wie ein männlicher (!) Advokat:

„Bat fählere Katterlisebät dann?“ wät manch eins fragen, „was se krank?“ – Nei, krank was se gerah nit, blouß de Tunge, de böüse Tunge, dei sat barege [arg] loß im Munne. De Nobersche, de olle Micktrine, saggte, dat

Katterlisebät den bessen Tungenschlag in der ganzen Gemeinde härr, do woll se Düwel drop siehn, un wann se en Mannsmensche gafft härr, dann wär se en guerren Affekoten wouren.

So großes weibliches Selbstbewußtsein ist offenbar nicht erwünscht.

Im Gegensatz zu GRIMMES Schwänken, in denen auf Schritt und Tritt das katholische Milieu den Rahmen abgibt, taucht Religiöses bzw. Kirchliches in den „Britzeln“ aus dem evangelischen Sauerland fast nur am Rande auf. Ein Pastor, der seine „Kopfarbeit“ als das Wertvollere betrachtet und dem werktätigen Bauern das Holz nicht fair bezahlen will, spricht Hochdeutsch (S. 17: Gedicht „Kopparbet“):

Jan Dierk stont met 'nem stör'gem Wagen Holt  
 Un sinen Ossen vüör dem Pasterot.  
 Män diäm Pastouer was dat Holt te düer,  
 Un beie hanneln nu, dat was en Stoot.  
 „Ja, lieber Freund, ich sag' es noch einmal,  
 Der Preis scheint mir zu hoch: der Thaler drei!“  
 „O Här Pastouer, bat i siet, hol't i  
 De Priädigt dann vüörn Appel un 'nen Ei?“  
 „Ei seht, das ist denn doch 'ne andre Sache;  
 Bis das gelernt wird, braucht man lange Zeit;  
 Und dann auch, merkt's euch, dürft ihr nicht vergessen,  
 Daß dies, mein Freund, ist doch auch Kopfarbeit.“  
 „Wann i't partuh nit hen welt, Här Pastouer“,  
 Reip do Jan Dierk, „gieff iek mi op de Socken,  
 I glöüwet duoch wall nit, dat mine Ossen  
 Dat Holt am Stiätte hi hiär getrocken?“

Auch ein geiziger Bauer, der einst auf Pastor studieren wollte, mischt die Schriftsprache in seine Unterhaltungen hinein (S. 57-64: *De Kalwerhannel*). Vom Bauer Stoffel heißt es indessen in einem anderen Schwank ausdrücklich, daß er in einem Berliner Restaurant wegen seiner plattdeutschen Sprache nicht verstanden wird (S. 55: *De Servette*):

Stoffel utem Heck was en düchtigen Bueren, dei sine veier Piärre oppem Lanne gohn harr. Un willang hei immer nette oppe passet harr, sou kann't nit utbliewen, dat he ouk Knöüpe harr. De Heck laggte wiet van 'ner Stadt af. Siet der Tiet, dat Stoffel van diän Zaldoten wier kommen was, was hei sou recht noch nit wier rut wiäst. Nu was en rieken Öühmen van iämme, de in Berlin wuehnere un nit bestatt wiäsen was, stuorwen un harr Stoffel sin Vermüegen vermaket.  
 „Bat wost du diän Affekoten dat Geld in den Hals schmiet“, dachte, „du föüerst der selwer hienne“. Un richtig, hei besunnte siek nit lange un reisere

no Berlin. De lange Reise harr iänne ower hellesk schmachterig maket. Diärümme genk hei ok tereist, at hei ankam, in en Resterang. So droh at hei siek satt harr, kam ok all so'n Kähl mettem langen Schlippenrock un 'nem Handauk unnerm Arme oppen tau un stalle siek vüör iän hien.

„Segg es du, iek woll gärne wat te iäten hen.“

„Die Speisekarte, mein Herr?“ frogere dei.

„Äh batt“, siet Stoffel, „te iäten we'ck wat: Zoppe, Ärappel, Gemäüse un Fleisch.“

De Schlippenkähl ower verstont kenn Wort dovan, schüddelere mettem Koppe un genk af.

„Du schinest mi ouk 'ne richtigen Apen te sin“, denket Stoffel.

Et duere nit lange, do kam de Kellner met 'nem annern an, dei gera sou antrocken was. Dat was de Oberkellner, un dei kann engelisch, franzöüsisch, hollänsch un russisch küren.

„Was wünschen Sie, mein Herr?“ fraug dei iän.

Schmacht hewwe ek, wat te iäten we'k hem: Ärappel un Gemäüse, wät nu balle?“

Män de Oberkellner schudde ouk en Kopp un saggte tau diäm einen: „Aus welcher Himmelsgegend mag denn dieser Unglücksmensch her sein!“ Hei frogere nu es op hollänsch un bat he kann, män dat verstont Stoffel nit. Dei woure nu ower bolle verboust, un et bruchte nit lange mähr te dueren, dann härr he oppen Disch geschlahn.

Taum Glücke sat an 'nem annern Disch en Reisenden, de ut Westfolen was un siek de Sake met anhort harr. At dei nu soh, dat se met Stoffel nit prot wären können, saggte taum Kellner: „Der Herr wünscht Suppe, Kartoffeln, Fleisch und so weiter, was Sie ihm bringen, wird schon recht sein.“

Et duere nit lange, do woure en Teller met 'ner Servette, Gaffel un Meß bracht, un dann ok wat te iäten.

Nu soll me glofft hen, wär Stoffel tefriän wiäst; män sin Gesichte soh nit dernoh ut.

„Segg es du“, saggte taum Kellner, un weis op de Servette, dei noch immer op sinem Teller laggte, „segg, bat sa'k met diäm Dingen do?“

„Was ist mit der Serviette, mein Herr?“

„Bat met diäm Dingen es, du Ape, meinst Du“, un domet schmeit hei diäm Kellner de Servette vüör de Beine, „meinst du, de Stoffel utem Heck härr selwer kein Sackdauk, du Windrüe?“

Die Bauern in Herscheid möchten übrigens nicht mehr gerne als Bauern angesprochen werden: „Bueren wellt se ower nit gärne neumet wären; leiwer hett se, dat me Ökonom siet, se meinet, dat ludde netter“ (S. 106-110: *Dat Füerwiärk*). Bei TH. SCHRÖDER begegnen uns bereits der Stadt-Land-Konflikt und ein Amüement über die Jagd nach Altertümern. Eine Wirtin will mit den Rühreiern, die sich zwei offenbar sehr emanzipierte Stadtmädchen zum Bier bestellt haben, solange warten, bis der Hund sie gelegt hat (S. 65f: Gedicht

„Rühreier“). Ein Professor aus Münster kauft für sehr viel Geld den Steintisch eines Wirtshauses, doch die vermeintlich uralten Runen auf der Platte sind in Wirklichkeit Anschreibestriche für getrunkene Schnäpse (S. 131-133: Gedicht „*De groute Fund*“). Bezogen auf Reinlichkeitsstandards diskutieren zwei Frauen am Waschufer, ob ein Handtuch nach sieben oder vierzehn Tage auszuwechseln ist (S. 122f: *Rennlichkeit*). Beim Besuch eines potentiellen Holzkäufers erweist es sich, daß der Bauer offenbar kein Telefon kennt (S. 139f: *Hei lätt siek nix wies maken*):

„Vüör kuortem kam en Buer nomme Koupmann op sin Kuntouer un frogere an, of hei Holt brüchte. De Koupmann genk ant Telephon un beschedde ne dann: >Meine Frau sagt mir, daß wir genug Holz hätten.< >Nu kiek iän an,< lachere de Buer, >he well mi wall euwen, iek hewwe jo seihen, bu hei siek de Ohren tau hollen hiät.<“

—\*—

Allen Freunden des Plattdeutschen ist auch zu empfehlen:  
**Britzeln un Beschüte.**  
 Erzählungen und Gedichte nebst einer Sammlung der  
 gebräuchlichsten Sprichwörter in sauerländischer (märkischer)  
 Mundart von  
**Th. Schröder.**  
 Preis 1 M 40 S.

Der Verfasser erzählt in Grimmescher Manier die im Volksmunde lebenden Schwänke, bietet aber auch alte Sagen im Dialekt, gute ernste Geschichten und vereinzelt ein tiefempfundenes Gedicht neben lustigen Erzählungen in Versen. Sprichwörter und anderes aus dem Volksmunde verleihen dem Werkchen noch einen besonderen Wert.

Alle die hier aufgeführten Bücher sind im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn** erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben.

—\*—

## „Militär und Krieg“ als Schwankthema:

Im Rahmen der Schwankprosa handelt der kurze Text „*Bange maken gellet nit*“ (S. 29) von der Franzosenzeit:

„In de Franzosentiet kämen es Zaldoten nom Buerenhuowe int Quarteier. De Offizeier saggte taum Bueren, he söll es üörntlik wat te Iäten un te Drinken brengen, un laggte, üimme dem Bueren Angest te maken, den blanken Säwel oppen Disch. De Buer genk dorut, halere de Mistgaffel un laggte se dernäwen oppen Disch. >Bat sall dat dann?< frogere de Offizeier. >Oh<, siet de Buer, >iek dachte, bi so'n grout Meß gehöre ouk ne groute Gaffel.<“

Das hier Geschilderte könnte man sich auch als Teil der mündlichen Überlieferung des kölnischen Landschaftsteils vorstellen, auch wenn die plattdeutschen Erinnerungen an die „Franzosenzeit“ dort insgesamt deutlich sparsamer ausfallen. Zwei andere Texte, in denen Militär und Krieg thematisiert werden, zeugen hingegen von der längeren und wesentlich stärkeren preußischen Prägung des märkischen Sauerlandes. Die Prosa „*Fritz un Kahl*“ (S. 70-84) handelt von zwei Nachbarsjungen, die seit Kindertagen unzertrennlich sind, die gleiche Ackerbauschule besuchen und ihre Streiche dann auch während der gemeinsamen Militärzeit nicht lassen können. Sie gelten schon während der ersten Ausbildungszeit als die Besten, entwenden aber z.B. beim Manöver im Brandenburgischen mehrere Weinflaschen, die für die höheren Ränge vorgesehen sind, und inszenieren bei einem Bauern, der die Soldaten nur mit Saufraß beköstigt, mittels brauner Seife eine Verhexung des Viehs. Da auf diese Weise die Einheit am Ende zu einer angemessenen Verpflegung kommt, spricht sich die Schläue der beiden Sauerländer bei den Offizieren des gesamten Regimentes herum. All diese Geschichten aus ihrer Jugend haben die Bauern „*Fritz un Kahl*“ dem Erzähler abends in einem Wirtshaus selbst anvertraut.

Bezüglich einer positiven Besetzung des – preußischen – Soldatentums trägt das humoristische Gedicht „*Kasper im grouten Kriege*“ (S. 86-91) noch viel dicker auf. Im Deutsch-Französischen Krieg Preußens gegen Napoleon III. ist Rödings Kasper, ein sauerländischer Soldat, im Jahr 1870 der eigentliche Stratege und Held. Kasper, der bei Helmuth Karl Bernhard von Moltke als Bursche dient, empfängt beim Reibekuchenbacken den Kronprinzen. Der Prinz kostet nicht nur von seinen köstlichen „*Riewekauken*“, sondern teilt ihm auch die an Moltke gerichteten Fragen für den neuen Schlachtplan nach den Siegen von Weißenburg, Wörth und Metz mit. Kasper weiß aus eigener Nahkampf Erfahrung, daß man einem – vorgeblichen – Rückzug der Franzosen nicht trauen darf. Am Ende erfährt sogar König Wilhelm aus Moltkes Mund, daß der Plan für die erfolgreiche Kriegsstrategie bei Sedan eigentlich von Kasper kommt! Dieser berät dann den König auch unmittelbar: „*Un op Kasper sinen Rot / Es noch manche Schlacht geschlagen ...*“ Viel gelobt und mit dem

Eisernen Kreuz auf der Brust kehrt dieser Soldat aus dem märkischen Sauerland zuletzt heim – als der Beste von allen.

Einige Schwänke aus den „Britzeln un Beschüte“ werde ich in meiner noch unveröffentlichten Studie „Juden als Thema der sauerländischen Mundartliteratur“ behandeln. Im Text „*De klauke Affekote*“ (S. 51-54) heißen drei dubiose Viehhändler Jakob, Amsel und Levi. Die judenfeindliche Hintergrundmusik (sowie Zielrichtung) dieses Schwanks ist kaum zu überhören.

### **Ansätze zu einer „ernsten Mundartlyrik“**

Die Ansätze zu einer ernsten Lyrik beschränken sich bei TH. SCHRÖDER auf zwei Texte. Im Gedicht „*Guerren Rot*“ (S. 28) rät der Großvater dem Enkel zu einem ehrlichen Lebenswandel, denn ein gutes Gewissen läßt sich nicht aufwiegen mit anderen Vorteilen. In der 4. Strophe teilt er dabei – vom Leutestandort aus – mit, daß allerdings die größten Betrüger mit Regelmäßigkeit straffrei ausgehen:

Min Bestevahr, de saggte es:  
Dat kannst du, Junge, ünnerschriewen:  
Et es jetzund ganz wahne schwor,  
Hi op der Äre guet te bliewen.

Hiäst du noch nü wat Schlechtes dohn,  
Un wärst de trü im ganzen Liäwen,  
Et geht de Sake sieker scheif,  
Triest du es einmol män dernäwen.

Män sülke Kähls, dei immerfutt  
Den Hiärguott un de Welt bedreiget,  
Dat kannst de finnen üöwerall,  
Dei immer wier düör siek leiget.

Bei hunnertdusend Dahler stiehlt,  
De wät sou lichte nitte fangen;  
Män bei en Stücksken Brout siek niemmt,  
Do riäckne drop, wät oppehangen.

Duoch wan't ok schwor es, ährlik sin,  
Lo di de Meuhe nit verdreiten;  
't es biätter: guet Gewietten hen,  
At Deiwesbrout ohn' Mot geneiten.

Das Gedicht „*Arme Derne*“ (S. 112) trifft den Liedton:

Vahr un Mouer sind gestuorwen,  
Futt es ok de Leiwste gohn;  
In der wiehen Welt hie unnen  
Maut iek nu alleine stohn.

Ies un Schneei, de sind geschmolten,  
Un de Äre greunet wier;  
Blaumen knoppet, Imen summet,  
Vüegel singet olle Lier.

Un iek denk der ollen Tien,  
Bo in miner Mouer Arme  
Bu en Vüelken im Neste  
Iek van iär gehot't so warme.

Un iek denk an siälge Tien. –  
Oh, bu wät et mi im Sinn –  
Bo do in min junget Hiätte  
Trock de eiste Liewe in.

Duoch bo all' nu nigge huoppet,  
Maut allein iek truerig sin;  
Nümmes süht miek arme Derne,  
Nümmes miek un mine Pien.

Vahr un Mouer sind gestuorwen,  
Futt es ok de Leiwste gohn;  
In der wiehen Welt hie unnen  
Maut iek ganz alleine stohn.

## Sagen und Legenden

Zu jenen Teilen, die in der Verlagswerbung als „alte Sagen im Dialekt“ bezeichnet werden, gehört höchst Unterschiedliches. Der erste Text „*De Goldbiärg*“ (S. 13-15) erklärt, warum zur Zeit, als Hagen noch ein Dorf war, dort die Bergbauminen auf einmal kein Gold mehr hergaben: Ein einfacher Bergmann, der wie ein junger Förster um die Tochter des Vorstehers freit, wird eines Diebstahls beschuldigt und unschuldig hingerichtet. Daraufhin erwirkt seine Mutter einen Fluch über den Goldberg. – Zwischen Hagen und Limburg, so weiß die Sage „*De Raffenbiärg*“ (S. 30f), haben sich die Bewohner einst von einem gierigen Raubritter befreit. Diesem gelang es immerhin mit List, unversehrt mit seiner Familie von dannen zu ziehen. – Mehr vom Märchen hat

der Text „*Dat Miäken van Lünschede*“ (S. 67-69), dessen Stoff man schon bei J.F.L. WOESTE (vgl. daunlots nr. 23, S. 27f) findet: Ein armes Mädchen, das der Vater nicht mehr ernähren kann, teilt nach dem Weggang vom Elternhaus seine letzten Nahrungsvorräte mit einer Schlange (und deren drei Töchtern). Zum Dank erhält es einen kostbaren Schatz, der dem Vater den Bau einer Burg ermöglicht. – „*En Beseuk det Düwels op der Jänneperstrote*“ (S. 99-104) führt den bösen Versucher, verkleidet als Handwerksbursche, in eine Gegend, wo man säuft, sich schlägt und wenig von der Kirche hält. Der Teufel gerät aber an einen gottesfürchtigen Wirt, der den Alkoholmißbrauch nicht fördert, endet dann im Gefängnis und wird sogar verdroschen. Seitdem geht er nicht mehr gerne zur Enneperstraße (im Schwank „*De douhe Hitte*“ auf S. 136-139 wird erzählt, wie in einem Hammerwerk an der Ennepe eine tote Ziege Angst vor dem Leibhaftigen auslöst). – Das Stück „*De Häxenriett*“ (S. 110f) erzählt von einem Knecht, der sich heimlich mittels eines Töpfchens Hexensalbe in der Kunst des Fliegens üben will. Er erleidet, da er den richtigen Zauberspruch nicht kennt, viele Blessuren und erntet am Ende das Gelächter der versammelten Hexen. – Schließlich klärt eine Legende noch darüber auf, „*Brümme so wennig Suerländer im Hiemel te finnen sind*“ (S. 127-131). Die Sauerländer rauchen nämlich unentwegt Pfeife. Deshalb werden sie von Petrus, der sie mit Dickebohnen und Schinken aus den heiligen Hallen heraus lockt, in eine eigene Raucherecke nahe der Himmelspforte verfrachtet.

### **Ernste Mundartprosa**

In der Zeit seit F.W. GRIMMES Frühwerk war es bis 1898 längst zu einer Weiterentwicklung der westfälischen Mundartliteratur gekommen. Das spiegeln bei TH. SCHRÖDER – neben z.T. sehr langen humorvollen Texten – fünf ernste Prosastücke bzw. Erzählungen, die insgesamt fast ein Drittel des Seitenumfangausmachen. Der erste Titel „*Dierk*“ (S. 32-48) erinnert entfernt an die Wilddiebgeschichte aus JOSEPH PAPES Novellen „*Iut'm Siuerlanne*“ (1878): Peiter Wilm, der überall beliebte Besitzer eines ansehnlichen Bauernhofes im Volmetal, und seine Frau Anketrine haben zwei Söhne. Peiter, der Ältere, soll Hoferbe werden. Dierk hingegen möchte Kunst studieren, was der Vater jedoch nicht gutheißt. So arbeitet auch er auf dem Hof (die Rolle des „Öühen“ ist ihm zudedacht). Die Brüder haben ein spannungsreiches Verhältnis und lieben obendrein beide die Nachbarstochter Anna. Nach einem heftigen Bruderstreit gehen beide unabhängig voneinander in den Berg, Dierk mit einem Gewehr für die Wildschweinjagd. Nach Einbruch der Dunkelheit wird der ältere Bruder erschossen aufgefunden. Im Dorf fällt auf Dierk ein böser Verdacht. Wiewohl die Eltern und Anna an seine Unschuld glauben, verläßt er das Elternhaus. Erst viel später verlangt ein verunglückter Holzfäller auf dem Sterbebett nach dem Pastor und gesteht (ohne Beichtgeheimnis), daß er seinerzeit – aus Versehen – den tödlichen Schuß auf Peter abgegeben hat. Nach langen Jahren kehrt nun Dierk, der inzwischen ein berühmter Maler und Kunstprofessor in Berlin

geworden ist, zum Besuch zurück. Er erfährt vom Erweis seiner Unschuld und heiratet Anna, die ihn noch immer liebt. Beide leben dann in Berlin, doch ihr erster Sohn erscheint dem Altbauern Peiter Wilm bei einem Ferienaufenthalt in der alten Heimat der Eltern als geeigneter Hoferbe.

Der viel kürzere Prosatext „*Op Riägen – Sunnenschien*“ (S. 92-95) vermittelt ein Stimmungsbild vom Leben der arbeitsreichen, aber nicht wohlhabenden Bewohner in einem abgelegenen „Brauke“. Nach schönen Sonnentagen ist der Himmel Ende August 1870 von Regenwolken verhangen. Doch auch im Haus, so erfährt ein zehnjähriger Junge, sind nur traurige Gesichter zu sehen. Auf dem Tisch liegt die Nachricht, daß sein Vater im Krieg gegen die Franzosen gefallen ist. Viel besser als die übliche Trostpropaganda aller Kriegsbetreiber fällt der vom Erzähler gebotene Ausblick nicht aus: „... terlest schienet de Sunne duoch wier un wecket alles tau niggem Liäwen.“

Eine dick aufgetragene Weihnachtsidylle bietet SCHRÖDER im Text „*Friede op Ären*“ (S. 113-119). Am Heiligabend sitzt ein Ehepaar nahezu sprachlos in der Stube. Lowisken, ihr einziges Kind, ist schon seit fünf Jahren fort. – Der Vater hatte sie vorzeiten einem Bauern zgedacht und ihr deshalb die Heirat mit einem jungen Kaufmann aus der Stadt verboten. Als der Kaufmann es dann in Amerika zu Erfolg bringt, folgt Lowisken ihm gegen den Willen des Vaters nach. Weil ihre Briefe aus Übersee stets unbeantwortet bleiben, reißt der Kontakt mit dem Elternhaus schließlich ganz ab. – An diesem Heiligabend nun finden die Eltern eine gut gekleidete junge Frau mit einem Kind auf dem Arm draußen vor ihrer Tür. Es ist Lowisken, nach dem frühen Tod ihres Mannes aus Amerika in die Heimat zurückgekehrt. Merkwürdigerweise ist es allein Sache des ehemals unversöhnlichen Vaters, nunmehr Vergebung auszusprechen. Der Autor kommt nicht auf die Idee, daß der Tochter Unrecht geschehen sein könnte.

Der üblichen Verharmlosung des Alkoholmißbrauches im Schwankgenre stellt SCHRÖDER im Prosastück „*Bu Hännes dervan afkam*“ (S. 140-145) eine ernste Heilungsgeschichte gegenüber. Der Bauer Hännes lehnt einen angebotenen Schnaps dankend ab und erzählt seine Geschichte: Nach dem Tod seiner tüchtigen ersten Frau aus einfachen Verhältnissen hatte er eine feine Witwe aus Lannemert (Landemert) geheiratet, deren Vorliebe kostspieligen Visiten etc. galt. Der Hof verkam zusehends, während Hännes an die Flasche geriet. Schließlich brennt diese zweite Frau mit einem jungen Ingenieur vom Eisenbahnbau und den gesamten Ersparnissen durch (die beiden versinken auf einem Schiff, das sie nach Übersee bringen soll). In dritter Ehe heiratet Hännes wieder eine gute und tüchtige Frau, doch von seinem Laster kommt er trotz bester Vorsätze einfach nicht los. Eines Tages aber ekelt er sich so vor sich selbst, daß er das Branntweinfäß kaputtschlägt. Von da an ist er abstinent und ein glücklicher Mensch.

Eine Vorliebe für's Tragische – bei gutem Ausgang – verrät auch der letzte ernste Prosatext „*Lorchen*“ (S. 145-157) über den Schulthenhof: „Lorchen was

dat Kind van 'nem Inwüehner. Vahr un Mouer wären stuorwen, bo et drei Johr alt was. De Schulte harr nix tertiegger, dat sine Frau, dei en guerret Hiätte, ower kein Wecht harr, dat kleine verlotene Miäken int Hus nahm un optrock.“ Das Pflegekind Lorchen wächst so an der Seite des nur wenig älteren Bauernsohnes Fritz auf. Sie wird – als Magd – zur unersetzlichen Hilfe an der Seite der Bäuerin, ist in jeder Hinsicht fleißig, vorbildhaft und – im Wissen um ihre Herkunft – bescheiden. Als Fritz für drei Jahre als Gardist zum Militär muß, gestehen er und Lorchen sich ihre Liebe. Doch bei seiner Rückkehr aus Berlin hat der Vater mit dem Bauern des benachbarten „Härenhofes“ für ihn schon Heiratspläne geschmiedet. Er verbietet das „Friggen“ mit Lorchen, während die Mutter dazu ihren Segen geben würde. Lorchen soll den Hof verlassen. Doch nun erkrankt die Bäuerin aufgrund der Aufregung an einem schweren „Nervenfieber“. Sie will die jetzt erst recht unentbehrliche Lorchen nicht vom Krankenbett weichen lassen – und stirbt. Zum Ende des Trauerjahres zeigt sich der Bauer einsichtig und schlägt eines Abends vor, daß Fritz und Lorchen heiraten. Er will Gott nicht länger Lebenspläne für andere vorschreiben und erhofft sich auch Gnade bei seiner verstorbenen Frau. Hier wird kein „hartes Bauerngeschlecht“ propagiert, sondern eine Umkehr zu Menschlichkeit und zum Respekt vor dem selbstbestimmten Weg der anderen.

In diesen ernsten Erzählungen kommt vor allem die Lebenswelt bäuerlicher Hofbesitzer ins Bild, während die humorvollen Schwänke des Buches in GRIMMES Tradition ein breiteres Leuteleben thematisieren (der „Strunzerdähler“ zeichnet sich freilich durch eine größere sprachliche Lebendigkeit aus). Der Bereich des „Friggens“ bzw. der Eheanbahnung spielt eine große Rolle, er ist ja überhaupt ein Lieblingsthema der Mundartliteratur. Dabei wird die Übertretung bzw. Auflösung von Standesgrenzen – ähnlich wie sieben Jahre später auch bei LUDWIG SCHRÖDER (1863-1934) aus Soest im Erzählband „Riägenbuogen“ (Essen 1906) – als schmerzvolle Problematik des 19. Jahrhunderts erinnert. Eine Propagierung völkischer Ideologien im Sinne des „Blut und Boden“-Komplexes gibt es in THEODOR SCHRÖDERS „Britzeln un Beschüte“ nicht; es bleibt aber der oben gegebene Hinweis auf einen Prosatext mit judenfeindlicher Tendenz.

### **Das Werk kann man vollständig im Internet lesen**

TH. SCHRÖDERS „Britzel un Beschüte“ von 1898 sind vollständig im Internet nachlesbar [<http://www.bookprep.com/book/uc1.b485224>], weshalb wir in dieser daunlots-Ausgabe auf eine größere Textdokumentation verzichten können. Leider ermöglicht die angegebene Internetadresse (Hewlett-Packard Development Company) kein Herunterladen des digitalisierten Buches. Solche selektiven Angebote von Konzernprojekten sind außerordentlich ärgerlich, denn sie halten ihre Nutzer – unter Verwendung fremder geistiger Arbeitserträge – abhängig von ihrem Internetauftritt und zeugen nicht von einem Interesse, durch

möglichst breite Verfügbarkeit, Ausdrücke etc. zur langfristigen Sicherung alter Literaturzeugnisse beizutragen.

Über die märkisch-sauerländische Sprache der „Britzel un Beschüte“ schreibt Dr. Horst Ludwigsen: „Es handelt sich bei Th. Schröder um einen exzellenten Kenner des Plattdeutschen, einen autochthonen Sprecher – heute würde man neudeutsch sagen >native speaker<, der das Plattdeutsche auch in den alten Wortformen beherrscht, die sonst nur noch bei Fritz Linde zu finden sind, z. B.: >verlieren<(neulich, vergangen) oder >faker< (öfter) u.a. m. Auch der Satzbau der Prosatexte vermeidet hochdeutsche Muster. Ein großer Gewinn für die Dokumentation, qualitativ im Sprachlichen >Buer un Reimester< weit überlegen“ (E-Mail an P.B. vom 15.6.2011).

Plattdeutsche Bücher, die wie dieses Werk noch einen vom Hochdeutschen weitgehend unbeeinflussten Sprachstand des märkischen Sauerlandes wiedergeben, sind nun nicht gerade Massenware. Umso erklärungsbedürftiger ist der Umstand, daß TH. SCHRÖDERS Sammlung in seiner Heimat offenbar gar nicht in nennenswerter Weise rezipiert worden ist und in den plattdeutschen Szenen der letzten Jahrzehnte nicht einmal der Titel bekannt war.

*Düsseldorf, Oktober 2011 Peter Bürger*

### **Literaturangaben (mit Kurztiteln)**

**Bürger 2007** = Bürger, Peter: Strunzerdal. Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts und ihre Klassiker Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2007.

**Bürger 2010** = Bürger, Peter: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2010.

**Damme et al. 1996** = Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen. Themenbereich V, Lieferung 8: Doppelblatt 1 – Begleitheft zum Doppelblatt „Niederdeutsche Mundarten“ aus dem Themenbereich V. Von Robert Damme, Jan Goossens, Gunter Müller, Hans Taubken. Hrsg. von der Geographischen Kommission für Westfalen / Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Münster: Aschendorff 1996.

**daunlots** = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen und heimatmuseum eslohe. nr. 1 ff. Eslohe 2010ff.  
www.sauerlandmundart.de

**Frebel 1957** = Frebel, Peter: Die Mundarten des westlichen Sauerlandes zwischen Ebbegebirge und Arnsberger Wald [Diss. Marburg 1956]. = Deutsche Dialektgeographie Heft 45. Erscheinungsjahr 1957. [Neudruck: Walluf-Nendeln: Sändig Reprint 1974]

**Gregory 1934** = Gregory, Otto: Flächengrammatik von Plettenberg in Westfalen. = Gießener Beiträge zur deutschen Philologie Bd. 35. Gießen: Münchowsche Universitäts-Druckerei Otto Kindt 1934.

**Ludwigsen/Höher 1997** = Ludwigsen, Horst/Höher, Walter: Wörterbuch südwestfälischer Mundarten in den früheren Landkreisen Altena und Iserlohn, in der alten Grafschaft Limburg, in den Städten Altena, Iserlohn, Lüdenscheid und Menden, im Raum Hagen und in der kurkölnischen Region Balve. Altena: Verlag Heimatbund Märkischer Kreis Altena 1997.

**Schröder 1898** = Schröder, Th[eodor]: Britzeln un Beschüte. Erzählungen und Gedichte nebst einer Sammlung der gebräuchlichsten Sprichwörter in sauerländischer (märkischer) Mundart. Paderborn. Schöningh 1898. [Im Internet vollständig zu lesen auf: <http://www.bookprep.com/book/uc1.b485224>]

**Schulte 1935** = Schulte, Paul (Hg.): Beiträge zur Geschichte von Hagen-Haspe. 7. Heft. Hagen-Haspe: Selbstverlag 1935, S. 67-69.

**Schulte 1940** = Schulte, Werner: Gliederung der Mundarten im südöstlichen Sauerland = Deutsche Dialektgeographie Heft 38. Marburg: Elwert'sche Universitätsbuchhandlung 1940. [Nachdruck: Walluf-Nendeln: Sändig Reprint 1974.]

**Taubken 1988** = Pilkmann-Pohl, Reinhard (Bearb.): Plattdeutsches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes. Hg. Sauerländer Heimatbund e.V. Arnsberg: Strobel 1988, S. 11-22. [digitalisiert auch im Internet abrufbar: <http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/mundartenarchiv-pdf.html>]

**Verkehrsverein der Stadt Breckerfeld 1977** = Hiärmen vertellt. Eine Sammlung plattdeutscher Geschichten aus unserer Heimatstadt Breckerfeld. Breckerfeld: Verkehrsverein der Stadt Breckerfeld 1977. [= Beiträge, die Emil Kritzler in den 1930er Jahren in der „Halverschen Zeitung“ veröffentlicht hat.]

## II.

# Heimatgeschichtliches Dokument: Zur Biographie des Lehrers Theodor Schröder (1854-1916) zu Hagen-Haspe

*Aus: Schulte, Paul (Hg.): Beiträge zur Geschichte von Hagen-Haspe.  
7. Heft. Hagen-Haspe: Selbstverlag 1935, S. 67-69.*



**Theodor Schröder (1854-1916)**  
Den Bildstock stiftete sein Schwiegersohn  
Herr Lehrer H. Eckert.

[...] Nach [Lehrer] Koopmanns Abgang blieb die Rektorstelle an der Schule Stennert [in Hagen-Haspe] zunächst unbesetzt [...]. Erst am 1. April 1913 übernahm der bisherige Rektor der Schule Mittelstraße, die in das Eigentum des Hasper Eisen- und Stahlwerks übergegangen war, Theodor Schröder, das Rektorat über die hiesige Schule.

Th. Schröder erblickte am 25. November 1854 zu Ohle das Licht der Welt. Nach dem Besuch der einklassigen Volksschule seines Heimatörtchens und der vierklassigen Elementarschule zu Werdohl übernahm er, privat vorgebildet, mit 16 Jahren eine sogenannte „Gehülfenstelle“ im Neuenkamp bei Duisburg und besuchte gleichzeitig dabei die im Kreise Duisburg errichtete Präparande. Die Gehülfenprüfung bestand er in Moers und absolvierte von 1872-1875 das Seminar zu Hilchenbach. Seine 1. Anstellung fand er am 2. August 1875 an der Schule im Stadtteil Freiheit zu Altena an der Lenne und widmete dort, wie ihm attestiert wurde, mit Lust und Liebe zur Sache seine Kräfte dem schweren Lehrerberufe. Im Frühjahr 1877 bewarb er sich um eine Schulstelle in Haspe und wurde auch in der Sitzung des Schulvorstandes vom 26. Juni 1877 einstimmig zum Lehrer der Hasperbrucher Schule gewählt. Am 8. Oktober desselben Jahres erfolgte seine Einführung.

Im Jahre 1883 wurde ihm die 4. Klasse, eine Filialklasse der Hasperbrucher Schule, die im Rathause untergebracht war, übertragen. 1884 bekam er die 3. Klasse im Wagnerschen und 1885 die 2. Klasse im Möllenberg'schen Saale an der Kölner-Straße Nr. 17. Der Aufenthalt in dem nicht unterkellerten, kalten, feuchten Raum an der Grünstraße (jetzt Waldecker Straße) war die Ursache zu seinem Rheumatismusleiden, unter dem er später viel zu leiden hatte.

Nach Vollendung der Schule Mittelstraße, an der heutigen Werkstraße, siedelte er dorthin über, erhielt die 1. Klasse und wurde laut Verfügung der Königlichen Regierung zu Arnsberg vom 1.10.1886 zum Hauptlehrer ernannt. Seine Beförderung zum Rektor erfolgte durch Regierungs-Verfügung vom 1. August 1910. Am 13. September desselben Jahres wurde er durch den Königlichen Kreisschulinspektor Schulrat Stordeux im Beisein des Lehrerkollegiums und der Kinder der 1. Klasse feierlichst in sein neues Amt eingeführt. Nur 2 ½ Jahre sollte Herr Schröder der Schule Mittelstraße als Rektor vorstehen. Als dieselbe nämlich an das Hasper Eisen- und Stahlwerk verkauft worden war und die Schulklassen mit ihren Lehrkräften nach Fertigstellung des Erweiterungsbaues der Schule in Kückelhausen zur Heubingschule übersiedeln sollten, wurde ihm die Leitung der Schule Stennert übertragen.

Mit wehmütigem Gefühl sahen ihn am 1. April 1913 nicht nur seine Amtsgenossen, sondern auch die Schulkinder, die ihn lieb hatten, weil sie ihm anmerkten, daß er eifrig bestrebt war, sie zu Menschen heranzubilden, die in der Welt und Ewigkeit bestehen könnten, von der Stätte scheiden, wo er 27 Jahre in nie ermüdendem Eifer und großem Segen gewirkt hatte. In seiner neuen Stellung sollte er nicht mehr lange amtieren. Mitte Januar 1916 wurde er krank und mußte einen vierwöchigen Urlaub nehmen; der Lehrer Haverland von der Hestertschule, der soeben aus dem Felde heimgekehrt war, übernahm seine Klasse. Am 21. Februar 1916 stand Herr Schröder, von der Grippe genesen, wieder vor seiner Klasse, von Herzen froh, wieder unterrichten zu können. Aber schon 4 Tage später warfen ihn akute Gichtanfalle von neuem aufs Krankenbett,

von dem er nicht wieder aufstehen sollte. Schon am 4. März 1916 ging er heim zu den Stätten des ewigen Friedens.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von seinem Hinscheiden durch unsere Gemeinde, überall die herzlichste Teilnahme mit den Hinterbliebenen erweckend: denn Herr Schröder erfreute sich eines tadellosen Rufes und stand in hoher Achtung bei Hohen wie Niedrigen.

Während seiner fast 40jährigen Tätigkeit in Haspe hat er Großes geleistet und mit überaus reichem Segen gewirkt. Zunächst hat er sich hervorragende Verdienste um das Volksschulwesen erworben. Alle diejenigen, die zu seinen Füßen gesessen und an seinen Lippen gehangen, werden ihn nie vergessen. Er war ein pflichttreuer Lehrer, ein ganzer Schulmann. Seinen Mitarbeitern am Werke der Erziehung und des Unterrichts war er ein gütiger Vorgesetzter und ein leuchtendes Vorbild sowohl als Lehrer wie auch als Mensch. Auch unsere gewerbliche Fortbildungsschule verdankt ihm unendlich viel. 36 Jahre ist er an ihr tätig gewesen, zuerst als Lehrer und seit 1898 als Leiter. Von den allerkleinsten Anfängen hat er diese Anstalt auf die heutige Höhe gebracht. Er hat das zarte Pflänzchen gehegt und gepflegt, beschnitten und veredelt, so daß es unter seiner umsichtigen Leitung zusehends erstarkte und zu einem gewaltigen Baum anwachsen konnte. Aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens gab er im Auftrage des Kuratoriums eine Geschichte derselben heraus. Seinen Mitarbeitern war er stets der wohlwollende und beratende Freund; er verfügte über einen unerschöpften Born an Wissen und Können. Selbst in den allerschwierigsten Fällen wußte er Rat, und dieser war gut. Lehrer wie Schüler des Hasper Fortbildungsschule werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Er ist es auch wahrlich wert, denn er hat uns die Fortbildungsschule erbaut. In der 1. Stadtverordnetensitzung nach seinem Hinscheiden nahm der Vorsitzende, Herr Bürgermeister Frank, vor der Beratung des Fortbildungsschuletats das Wort, um auf den schweren Verlust hinzuweisen, den Schule und Stadt durch den Tod des Leiters der Schule, des Rektors Schröder, erlitten. In unermüdlicher und erfolgreicher Tätigkeit habe der Verstorbene für die Schule gewirkt, und die Entwicklung derselben von Jahr zu Jahr sei zum großen Teil ihm zu danken. Seinem Entgegenkommen sei es zuzuschreiben, daß zwischen dieser Schule und den Arbeitgeberkreisen ein Einvernehmen geherrscht habe, wie selten in anderen Gemeinden. Schule und Stadt bedauerten seinen Heimgang und würden des verdienten Schulleiters dankbar gedenken. Das Kollegium bekundete dies durch Erheben von den Sitzen.

Herr Schröder war auch ein guter Patriot, der mit allen Fasern seines Herzens an unserem Vaterlande hing. In jungen, kräftigen Jahren hat er als einfacher Musketier seinem Könige im Fahneneide Treue geschworen, und diese Treue, ohne die ja das Leben nichts gilt, hat er gehalten bis zum letzten Atemzuge. Er wußte, was für hohe, edle Güter wir Staatsbürger unserm Vaterlande verdanken. Freudig schloß er sich stets seinem Vaterlande an; er setzte auch seine ganze

Manneskraft ein, um seinem Vaterlande zu dienen und das hohe Gut festzuhalten. In dem Hasper Kriegerverein trat er bei der Geburtstagsfeier des Landesherrn meist als Festredner auf und verstand es meisterhaft, durch die Wucht seiner Rede die Versammlung zu begeistern. Auch bei andern vaterländischen Gedenktagen stellte er seinen Mann, immer bestrebt, sie zu feierlichen Festakten zu gestalten. Die Prologe, mit denen fast immer die Teilnehmer aus Damenmund begrüßt wurden, waren sein Werk. Er verstand es nämlich meisterhaft, den Pegasus zu besteigen und die Leier zu rühren. Auch sonst stellte er seine Kraft in den Dienst der Allgemeinheit. Im Jahre 1898 übernahm er die Neueinrichtung und Leitung der Stadtbücherei und behielt sie bis zum Jahre 1900 bei. Seitdem gehörte er ununterbrochen dem Stadtbüchereiausschusse an. Auch im Dienst der Jugendpflege hat er mitgearbeitet. Im Jugendpflege-Stadtausschuß bekleidete er das Amt eines Vorsitzenden des Unterausschusses für Veranstaltung volkstümlicher Abende. Vorbildlich als Lehrer, Erzieher und Familienvater hat er, hervorragend unter allen Lehrpersonen, seine dienstfreie Zeit und seine großen Erfahrungen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, der Weiterbildung der Jugend, namentlich der schulentlassenen, gewidmet. Durch Veranstaltung zahlreicher Volksbildungsabende, auf denen er oft selbst Vorträge hielt, die sich immer durch Originalität, durch Darbieten von Selbsterarbeiteten auszeichneten, durch Veröffentlichung vieler Aufsätze in märkischer Mundart, – sein Büchlein „Britzeln und Beschüte“ legt Zeugnis davon ab –, durch Arbeiten auf dem Gebiete der Heimatkunde und durch seine stete Bereitwilligkeit, dem Allgemeininteresse zu nützen, hat er es verstanden, sich zu einer allseitig hochgeschätzten Stellung im öffentlichen Leben emporzuarbeiten. Er war der Städtischen Verwaltung in allen einschlägigen Angelegenheiten ein gern beanspruchter und erfahrener Berater, nahm eine führende Stellung unter seinen Kollegen ein und trat mit Energie und vielfach bahnbrechend für die Förderung der von ihm als richtig anerkannten Bestrebungen ein.

Einem solchen Mann hatte die Stadt Haspe am Morgen des 4. März 1916 verloren. Folgende warmempfundene Nachrufe wurden ihm gewidmet:

*Nachruf.*

Heute Morgen verschied nach kurzem Kranksein der Rektor der Schule Stennert  
und Leiter der Städtischen gewerblichen Fortbildungsschule

*Herr Theodor Schröder.*

Seit 1875 im öffentlichen Schuldienste stehend und seit 1877 an der hiesigen  
Volksschule tätig, hat der Verstorbene es verstanden, sich durch seine  
hervorragende Tätigkeit als Lehrer und Jugenderzieher die Liebe seiner Schüler,  
die Wertschätzung seiner Mitarbeiter und die Anerkennung seiner vorgesetzten  
Behörden zu erwerben.

Seit 1880 als Lehrer und seit 1898 gleichzeitig als Leiter der städtischen gewerblichen Fortbildungsschule hat er im besonderen Maße dazu beigetragen, daß sich diese Schule heute der Anerkennung aller beteiligten Kreise erfreut. Die Stadt verliert an dem Verstorbenen einen Mann, der allezeit gern bereit war, seine Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst des Allgemeinwohls zu stellen. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

*Haspe*, den 4 März 1916.

Namens der städtischen Schuldeputation  
und des Vorstandes der gew. Fortbildungsschule.

*Frank*, Bürgermeister.

\*

*Nachruf.*

Am 4 ds Mts starb unerwartet nach kurzer Krankheit unser lieber, verehrter  
Mitarbeiter

Herr Rektor *Theodor Schröder*.

Stets freundlich, allezeit hilfsbereit, von edler, lauterer Gesinnung ein Vorbild in  
treuer Pflichterfüllung – so wird er unauslöschlich in unserer aller Herzen  
fortleben.

Das Lehrerkollegium der Schule Stennert.

\*

*Nachruf.*

Heute morgen starb unerwartet nach kurzer Krankheit der Leiter der  
Fortbildungsschule

Herr *Rektor Schröder*.

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen wohlwollenden, stets kollegial  
denkenden Vorgesetzten, einen immer hilfsbereiten Freund und ein durch  
Tüchtigkeit, Fleiß und Pflichttreue ausgezeichnetes Vorbild.

Sei Andenken wird bei uns stets in Ehren bleiben.

*Haspe*, den 4. März 1916.

Die Lehrer und Lehrerinnen der Fortbildungsschule.

\*

*Nachruf.*

Samstagsmorgen verschied nach kurzer Krankheit unser Ehrenvorsitzender  
Herr Rektor *Theodor Schröder*.

Der Verstorbene gehörte zu den Gründern des Vereins und hat ihn lange Jahre hindurch mit Geschick und großer Sachkenntnis geleitet. Sein freundliches, echt kollegiales Wesen gewann ihm die Zuneigung aller Mitglieder. Wir werden des Verstorbenen stets in Liebe und Dankbarkeit gedenken.

Der Hasper Lehrerverein.

\*

Am Dienstag Nachmittag, den 7. März 1916 wurden seine sterblichen Ueberreste der letzten Ruhestätte übergeben. Die Stadt Haspe hat in ihm einen unermüdlich tätigen, einen eifrigen und pflichttreuen, einen von jung und alt geliebten Lehrer, einen auf das Gemeinwohl stets bedachten und von allen hochgeachteten Bürger und Menschen verloren. Ruhe sanft, der du ohne Rast und Ruh gestrebt, ruhe aus von deiner Arbeit hienieden!

\*

**daunlots.**

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs  
am maschinen- und heimatmuseum eslohe.**

Wenn Sie im Rahmen unserer Internetbibliothek  
honorar- und gemeinfrei Studien oder Mundarttexte  
veröffentlichen wollen, setzen Sie sich einfach  
mit der Redaktion in Verbindung.

Wir suchen auch noch ehrenamtliche Mitarbeiter/innen  
für Texterfassung am Computer, Scan-Arbeiten  
oder eigenverantwortliche Projektbearbeitungen.

[www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de)